

7. / 8. 1914.

Wiener Straßenbilder vom heutigen Tage.

Wien, 6. August.

Jeder Tag bedeutet jetzt ein großes Abschiednehmen. Die Hunderttausende, die hinausziehen an die bedrohten Grenzen, und die Millionen, die daheim bleiben, sagen sich Lebewohl. Das bekundet sich in unzähligen Momenten, kleinen und gewaltigen, rührenden und martialischen, in großartigen militärischen Stimmungen und bescheidenen, rein menschlichen. Solche schwere Abschiedsstunden denkt man sich vorher ganz düster umflort und auf Woll gestimmt, aber nun, da sie an uns herantreten, sehen sie ganz anders aus, als man es erwartet hätte: sie sind ernst und feierlich, aber durchaus nicht melancholisch und verzagt, vielmehr von einer gehobenen und zuversichtlichen, echt soldatischen Stimmung erfüllt. Begeisterung und ehrliche Enttäuschung sind stärker als aller Abschiedsschmerz, namentlich bei jenen, die hinausziehen, deren Gedanken und Gefühle schon halb draußen im Felde weilen. Und solche Abschiedsstunden sind vielleicht für jene viel schwerer, die zurückbleiben.

Die ganze große Stadt ist voll von derlei Stimmungen und sie befindet sich schon in einer Art Kriegszustand. Jede Tätigkeit, die nicht irgendwie damit zusammenhängt, wird gleichgültig, interesselos. Wie in einer Betäubung gehen die Menschen ihren Geschäften nach, verrichten ihre tägliche Arbeit, erfüllen ihre Pflichten, aber Augen und Ohren, alle Aufmerksamkeit ist nur auf das Militärische und Kriegerische gerichtet. Ein kurzer Gang durch die Straßen erinnert hundertfach an die großen ernsten Dinge, die uns bevorstehen. Jeder Fünfte, dem man begegnet, trägt Uniform, und zwar ist es immer dieselbe hechtgraue Felduniform, und man muß schon sehr genaue Kenntnisse besitzen, um die einzelnen Waffen- und Truppengattungen von einander unterscheiden zu können, um einen Deutschmeisterfeldwebel nicht mit einem Trainwachmeister zu verwechseln, um zu wissen, ob diese roten Aufschläge Kavallerie, Infanterie oder vielleicht Sanität bedeuten. Denn zu der hechtgrauen Einjährigkeit kommen noch die gelbledernen Samaschen, die den Mannschafstappen ähnelnden Offiziersfeldtappen und überdies noch der graue Sommerwetter, dessen Halsteil über die Aufschläge und Distinktionen gezogen wird. Das berühmte österreichisch-ungarische "Farbenkastel" ist aus taktischen Gründen verschwunden, und man sieht jetzt zum erstenmal die wohlburchdachte und praktische neue Abjaktierung unserer Armee im Felde.

Auch sonst ist das Straßengetriebe jetzt wie ein lebendiger Aufschauungsunterricht in militärischen Dingen. Unaufhörlich

rollen die Fahrzeuge, die allerlei Material zu den Kasernen und den Bahnhöfen bringen.züge aus drei und mehr großen Lastenautomobilen befördern Betten, Säcke mit Mehl und Hülsenfrüchten, Lebensmittel aller Art, während das Heu und Stroh für die berittenen Truppen meistens auf kleineren, mit Pferden bespannten Wagen transportiert wird. Manchmal wird auf einem Lastenauto auch eine ganze Abteilung eben angekommener Reservisten befördert, deren frische Begeisterung in den Straßen ein lebhaftes Echo findet. Auch auf der Ringstraße und den Straßen der Innern Stadt, wo es sonst nur gut gelaunte Eleganz und Korjomüßigkeit gab, dominiert jetzt die ernste militärische Wirklichkeit. In den Schulgebäuden sind überall Soldaten einquartiert. Sie haben es sich hier schon bequem gemacht, blicken zutraulich aus den Fenstern, und zwei Unteroffiziere haben sich sogar eine Schulbank vor die Haustür gestellt und genießen hier den schönen Sommertag. Jeder Schritt bringt ein anderes, ungewohntes Bild. Aus einem großen Konfektionsgeschäft tritt ein junges Mädchen heraus, dem Passanten in den Weg, hält ihm eine Sammelbüchse hin und bittet um eine Gabe für das Rote Kreuz oder einen ähnlichen humanen Zweck, und selten bittet sie vergebens.

So sieht Wien in diesen Mobilisierungstagen aus. Aus seiner Gemütslichkeit aufgeschreckt, bewegt, erregt, und doch wird der eiserne Ernst durch einen Schimmer wienerischer Liebenswürdigkeit gemildert. Jetzt konzentriert sich die ganze Bewegung, das ganze Interesse auf die Bahnhöfe. Auch sie zeigen eine ungewohnte militärische Dienstweise. Aller Reise- und Gepäckverkehr, der sonst hier flutet und ebbt, ist völlig ausgeschaltet, der ganze Bahnhof ist zu einer Art Kaserne geworden. Plakate beim Eingang besagen, daß der Eintritt nur Abreisenden gestattet ist, und auch die müssen eine amtliche Bescheinigung darüber besitzen, daß ihre Reise dringend notwendig ist oder im öffentlichen Interesse erfolgt. Der aufgestellte Posten verleiht dieser Mitteilung den entsprechenden Nachdruck. In der Nähe des Bahnhofes haben sich schon Gruppen angeammelt, zumeist Frauen, Mädchen, junge Leute, die das Erscheinen der Truppen erwarten. Inzwischen hat sich die unerträgliche Schwüle zu einem Gewitter verdichtet, ein heftiger Wollenbruch geht nieder, man flüchtet unter das Dach der Auffahrtstrampe und kommt gerade zurecht, um ein Regiment ankommen zu sehen. Es ist aus seinem bisherigen Garnisonsort nur auf dem Durchmarsch in Wien eingetroffen. Der ganze Aufenthalt dauert nicht viel länger als eine halbe Stunde, aber auch diese kurze Frist benutzen viele, um vor den Bahnhof zu gehen, um den Kopf ein wenig in die Wienerstadt hineinzuwenden. Namentlich die Einjährig-Freiwilligen, die in einer Gruppe beisammen bleiben, bedauern es lebhaft, daß ihr Wiener Aufenthalt gar so kurz ist. In geschlossenen Zügen treten die Soldaten auf die Straße, werden hier vom Publikum überaus enthusiastisch begrüßt mit Hoch- und Ehrenrufen, danken mit gutmütigem Lachen, mit Salutieren und dem Schwenken der Mütze. Sie gehen auf und ab in Freundesgruppen, wie sie im Zugzimmer der Kaserne so herzlich geübt, und verteilen sich dann im Restaurant, in den Wartesälen und der Gepäckhalle. Die meisten kaufen vor allem Ansichtskarten, um einen raschen, kurzen Gruß aus Wien nach Hause zu schicken. Andere besorgen sich Zigaretten, Obst und kleine Näscherlein, und einige stehen bei der automatischen Bage und wägen sich nach-einander mit sichtlicher naiver Freude.

Von der Straße her ist Herdegetrappel zu hören und sofort eilt alles hinaus. Mehrere Eskadronen Husaren reiten zum Bahnhof, wo sie einwaqnomiert werden. Die schneidigen Reiterfiguren kommen in der Feldbaustrüfung, die Axtla lose über die linke Schulter gehängt, noch vorteilhafter zur Geltung. Die mageren gelbbraunen Reitergesichter blicken unter dem mit Säulenlaub gezierten Tschako ernst und unbeweglich wie immer, und nicht einmal die herzlichen Rufe der Wiener und der ungarischen Infanteristen bringen die Husaren aus ihrer ernstesten pflichtbewußten Ruhe. Jeder Eskadron folgen die Gepäck-, Fourage-, Munitions- und Werkzeugwagen, und alsbald verschwindet der Zug in dem großen Hof des Prachtenbahnhofes.

Ein helles Signal ertönt: Habt acht und Vergatterung. Es ruft die Infanteristen auf den Perron und im Lauffschritt eilen alle dorthin. Der lange Zug steht schon auf dem Geleise bereit. Er besteht aus laubgeschmückten Lastwagen für die Mannschaft und einem Wagon zweiter Klasse für die Offiziere. Eine Weile wird noch auf dem Perron hin und her gebummelt. Wer seine Ansichtskarte aufzugeben vergaß, dem nimmt sie sofort ein lebenswürdiges Mädchen zur Beförderung ab. Wer von Verwandten und Freunden begrüßt worden ist, der sagt ihnen zum so und so vielen Male Adieu. Ein zweites Signal bedeutet Einsteigen, und alles begibt sich in die Waggon. Die Soldaten drängen sich bei den Türen, manche sitzen mit baumelnden Füßen auf dem Boden, auf den Stiegen an, vom Zugsführer dirigiert, stimmen sie im Chor ein Lied an. Einiges von diesen ungarischen Soldatenliedern, die lustig und traurig zugleich sind, aus denen Heimweh und muntere Courage klingt, ist das richtige Lied für einen solchen Soldatenabschied. Jeder Wagon finat sein eigenes Lied, und in diesem vielstimmigen Chor, der in der weiten Halle mächtig dröhnt, klingt das dritte Signal, und das bedeutet endgültigen Abschied. Der Zug beginnt langsam zu rollen. Auf beiden Seiten winkt man und ruft man: Hoch! Heil! Ehre! Viel Glück! Lebewohl! Und jeder dieser Rufe meint dasselbe: Auf Wiedersehen! . . . Und kaum ist dieser Zug aus der Halle gefahren, so wird schon ein anderer ähnlicher hereingeschoben, ein anderes Regiment marschiert heran, und so geht es fort, bis in die sinkende Nacht, bis zum dämmernden Morgen, denn der Mobilisierungsjahrplan kennt keine Stöckung, keine Pause und keine Rast.